

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Autoren: Alexander Scheitza und Rainer Leenen

6.1 Kulturelle Identifikation / Individuelle & kollektive Identität

Die psychologische und soziologische Literatur zu Identitätsfragen ist derart ausufernd und zum Teil auch widersprüchlich, dass der Laie kaum in der Lage ist, sich einen für Kulturfragen fruchtbaren Standpunkt zu erarbeiten. Wir versuchen, die Diskussion auf einige Grundlinien zu reduzieren und zu vereinfachen.

Das Grundproblem der Identität lässt sich vereinfacht wie folgt beschreiben: Jeder Mensch ist in seinem Aussehen und Verhalten nicht immer völlig gleich, sondern durchaus unterschiedlich, was zum Beispiel von situativen Gegebenheiten oder Lebensphasen beeinflusst wird. Gleichwohl hat er ein Bedürfnis, sich selbst als dieselbe Person zu sehen und auch von anderen als derselbe wahrgenommen zu werden.

Über die Lebenszeit betrachtet ist völlig klar: das Individuum verändert sich zwangsläufig. Identität kann also sinnvoller Weise nicht als völlige Gleichheit mit sich selbst verstanden werden. Identität ist psychologisch gesehen kein Zustand, sondern eine Aufgabe des psychischen Systems. Diese Aufgabe besteht darin, synchron (angesichts wechselnder Kontexte und unterschiedlicher Rollen) und diachron (durch alle Lebensalter hindurch) eine Person zu sein, die auch von anderen als dieselbe Person wahrgenommen werden kann. Zu dieser Aufgabe gehören zwei Aspekte: a) der Aspekt der Innenperspektive der Person. Hier geht es um Selbstbilder und Selbsterfahrungen des Subjekts und b) um den interaktiven Aspekt der Außenperspektive. Hier geht es um die Spiegelung im Blick des oder der Anderen. Die permanente Aufgabe, diese eine Person zu sein, besteht also in der **Integration von Differenzenerfahrungen** und der **Herstellung einer Balance zwischen Selbstbildern und Fremdzuschreibungen**, die notwendig prekär und instabil bleiben muss. Diese Balance immer wieder herzustellen ist ein Prozess, der kein natürliches Ende hat; er ist prinzipiell nicht abschließbar und Identität demnach „kein substanzuell bestimmbarer Besitzstand, also nicht etwas, was eine Person ‚hat‘“ (STRAUB, im Druck).

Mit „Identität“ wird also ein komplexes System von Selbstkonzepten und Selbstverhältnissen bezeichnet. Dabei bezieht sich die Identität einer Person auf unterschiedliche Aspekte oder Bereiche. Wir unterscheiden:

a) personale Identität

TAYLOR (1997, S.17) spricht in diesem Zusammenhang von einer „individualisierten Identität“, „einer Identität, die allein mir gehört und die ich in mir selbst entdecke“. Diese personale Identität, die mit der Selbstzuschreibung von Unverwechselbarkeit einhergeht, entwickelt sich bereits in frühester Kindheit, in der Säugling und Kleinkind die Existenz von anderen Personen, aber auch sich selbst als handelndes Subjekt zu erkennen beginnen.

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

b) soziale Identität

Sie ist derjenige Teil des Selbstkonzeptes eines Individuums, „der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, mit der diese Mitgliedschaft besetzt ist“ (TAJFEL 1982, S. 102). Diese entwickelt sich insbesondere auf der Basis der Identifikation mit sog. Eigengruppen und in Abgrenzung zu Gruppen, zu denen man sich nicht zählt (Fremdgruppen).

c) kulturelle Identität

Hier geht es um das Inventar von Vorstellungen, Überzeugungen und Praktiken, mit denen sich eine Person identifiziert. Zur kulturellen Identität könnte man auch die sprachliche Identität sowie die Rollenidentität zählen, soweit diese eine bestimmte kulturspezifische Interpretation einer Rolle (wie z.B. „Mutter“ oder „Lehrer“) betrifft.

Wenn wir also von der **kulturellen Identität einer Person** sprechen, meinen wir die Summe seiner Identifikationen mit den unterschiedlichsten Bedeutungen. Das kann zum Beispiel die Bedeutung sein, die das Konzept Familie für den Betreffenden hat oder seine Identifikation mit der Gültigkeit von Regelsystemen. Bei bikulturell aufgewachsenen Personen gehört natürlich die mehr oder weniger starke Identifikation mit der einen oder der anderen erlernten Sprache dazu. Wichtig ist zu erkennen, dass diese Identifikationen nicht automatisch erfolgen, also kein simpler Reflex des Aufwachsens in einer bestimmten kulturellen Umgebung sind. Natürlich gibt es zuweilen auch solch ein unmerkliches Übernehmen von Identifikationen, die in einem bestimmten Milieu normal, selbstverständlich, angesagt sind. Aber es gibt eben auch das Gegenteil: Das Individuum übernimmt gerade nicht die in einem Feld dominanten oder herrschenden Identifikationen, sondern entscheidet sich bewusst dagegen. **Dieses Thema eines Auseinanderfallens des in der Sozialisation erworbenen kulturellen Habitus (als Summe aller Einstellungen und Verhaltenstendenzen) und den subjektiven kulturellen Identifikationen ist bei Arbeits- und Fluchtmigranten besonders brisant.** Migrantinnen und Migranten stammen häufig aus Gesellschaften, in denen sie und ihre Familien in der Minderheit waren. Das kann die Situation einer ethnischen oder sprachlichen Minderheit sein (wie die der Kurden in der Türkei oder der Deutschen im ehemaligen Sowjetimperium); das kann auch die religiöse Diaspora-Situation sein, wie der Jesiden im Irak oder die der Christen in Syrien. Und es kann eine soziale Sonderstellung sein, wie die von politisch isolierten und verfolgten Intellektuellen in Afghanistan oder im Iran. In all diesen Fällen gibt es ein sozialisatorisches Umfeld, das für die Ausbildung von Einstellungs- und Handlungsorientierungen nicht irrelevant ist. Aber diese Sozialisation wirkt eben nicht flächendeckend prägend und sie wirkt auch nicht mit einer gewissen Zwangsläufigkeit auf die Ausbildung von Selbst- und Fremdbildern, die der Mehrheitskultur entsprechen.

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Exkurs

Zur Dynamik von Selbst- und Fremdzuschreibungen bei „Russlanddeutschen“

Obwohl bei der Gruppe der „Deutschen“ in der ehemaligen Sowjetunion der lebendige Kontakt zur „Herkunftskultur“ oft nur noch schwach ausgeprägt war oder nur noch in den Erinnerungen der älteren Generation weiterlebte, wuchsen Kinder häufig mit dieser Gruppenidentifikation auf. Aufgrund von Zuschreibungen des „üblen Deutschen“ (Faschist) durch die sowjetische Mehrheitsgesellschaft wurde in der Gruppe als Gegenkonzept das Selbstkonzept des sich an alten positiven deutschen Werten orientierenden „guten Deutschen“ entwickelt. Unter den Bedingungen der Diaspora ist dieses „Deutschsein“ eine Konstruktionsleistung, die von einigen tatsächlichen Gemeinsamkeiten ausgeht, aber vor allem mit der geglaubten oder imaginierten Gemeinschaft der Deutschen zu tun hat. Nach der Auswanderung in die „Heimat“ erleben viele Spätaussiedler einen kulturellen Schock. Die in Deutschland lebenden Deutschen erscheinen aus dem Blickwinkel der imaginierten Gemeinschaft als „degeneriert“, zumindest als deutlich abweichend von den mitgebrachten Idealvorstellungen. Auf der anderen Seite erleben Russlanddeutsche, dass ihr kulturelles Selbstkonzept mit dem in der Diaspora erworbenen Habitus nicht ganz übereinstimmt: sie haben sich kulturelle Eigenheiten der sowjetischen Mehrheitsgesellschaft in einem Maße angeeignet, dass ihr Selbstkonzept als „Deutsche“ von der deutschen Mehrheitsgesellschaft angezweifelt werden kann (vgl. KIEL 2009, S.181)

In „Diaspora-Situationen“ wie die der Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion, versuchen die Minderheiten-Eltern, die alltäglichen kulturellen Einflüsse durch Peergroups und durch das Bildungssystem der Mehrheitsgesellschaft auf ihre Kinder mehr oder weniger erfolgreich zu neutralisieren sowie kulturelle Orientierungen und Vorstellungen einer „Herkunftskultur“ am Leben zu erhalten, die von der sie umgebenden Mehrheitsgesellschaft abgelehnt werden. Das gelingt beides immer nur mehr oder weniger: Es sind die Kinder oder Jugendlichen, die auf dem Weg zum Erwachsen-Werden den Habitus der Mehrheit oder den der Minderheit (oder eine Mischung aus Beiden) übernehmen; und sie identifizieren sich auch – kaum vorhersagbar – stärker mit der einen oder der anderen Gruppenkultur.

Festzuhalten ist: Wenn wir über kulturelle Identität sprechen, meinen wir **einen** Aspekt des Selbstkonzepts einer **Person**. In der öffentlichen Diskussion wird „kulturelle Identität“ allerdings auch in einem ganz anderen Sinne verwandt. In politischer Absicht wird von „kultureller Identität“ gesprochen, um eine „kollektive Identität“ oder die „Wir-Identität“ einer **Gruppe** zu kennzeichnen. Über solche kollektiven Identitäten wird leider oft metaphorisch gesprochen, **als ob** es um die Identität einer Person ginge. Das ist ausgesprochen problematisch: Es handelt sich im einen Fall nämlich um innerpsychische Identifikationsprozesse eines Individuums, im anderen um soziale (oder politische) Prozesse, die völlig anders verlaufen. Im sozialen bzw. politischen Gruppendiskurs geht es

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

bei der Frage nach der kulturellen Identität meistens um Ängste der Gefährdung einer angeblichen Gruppenidentität, also letztlich um Gruppenstabilisierung und Gruppenabgrenzung. Es geht nicht um die *Identität von Personen*, die man tatsächlich erfragen und erfassen kann, sondern um die Beschwörung einer als einheitlich unterstellten Gruppenidentität, um eine politische Idealfigur, der sich die Individuen unterzuordnen haben. In diesem Sinn verwendet kann „Kulturelle Identität“ – wie BAUSINGER (1986, S. 145) betont – „eben auch bedeuten, dass der Einzelne ungefragt einem größeren Gebilde einverleibt wird, das seine Identität verändert und zurechtmodelt – kulturelle Identität also als Strategie, ja als Kampfbegriff, mit dem alle Abweichungen von einer dominanten Leitlinie der Kultur verbannt und ausgegrenzt werden.“ In diesem Sinne verwendet kann kulturelle Identität „auch den Abstand betonen und die vermeintliche Unveränderlichkeit unterstreichen: Die [Zuwanderer] wollen ja nichts anderes; lasst uns die Integrationsbemühungen nicht übertreiben; rettet sie vor der überfremdenden deutschen Kultur (und rettet die deutsche Kultur vor der Überfremdung)!“ (BAUSINGER 1986, S. 146).

Die „Identität“ der Deutschen im „Heidelberger Manifest“

Das „Heidelberger Manifest“ ist eine von 15 Hochschullehrern (Hauptinitiatoren waren Theodor Schmidt-Kaler von der Universität Bochum und Helmut Schröcke von der Universität München) verfasste Erklärung, die Ende 1981 in verschiedenen Universitätsstädten als Flugblatt verteilt und in der Folge auch in verschiedenen rechtsextremen Zeitschriften abgedruckt wurde. In der Unterzeichner-Fassung vom 17.06.1981 (abgedruckt in ZEIT ONLINE unter <http://www.zeit.de/1982/06/heidelberger-manifest>) heißt es u.a.:

„Mit großer Sorge beobachten wir die Unterwanderung des deutschen Volkes durch Zuzug von vielen Millionen von Ausländern und ihren Familien, die Überfremdung unserer Sprache, unserer Kultur und unseres Volkstums.“ (...) „Deshalb rufen wir zur Gründung eines parteipolitisch und ideologisch unabhängigen Bundes auf, dessen Aufgabe die Erhaltung des deutschen Volkes und seiner geistigen Identität auf der Grundlage unseres christlich-abendländischen Erbes ist.“ (...) „Völker sind (biologisch und kybernetisch) lebende Systeme höherer Ordnung mit voneinander verschiedenen Systemeigenschaften, die genetisch und durch Traditionen weitergegeben werden.“ (...) „Jedes Volk, auch das deutsche Volk, hat ein Naturrecht auf Erhaltung seiner Identität und Eigenart in seinem Wohngebiet.“

Beispiel

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Mit dem Beispiel wird deutlich: das politische Konzept von „kultureller Identität“ operiert mit der Idee einer homogenen Kollektivkultur und unterstellt eine ausgesprochen problematische „nationale“ oder „ethnische“ Einheit. Im Gegensatz zum personenorientierten Verständnis von kultureller Identität, nach dem Identität stets transitorischen Charakter hat und einen Balance-Akt des Individuums beinhaltet, zielt der politische Diskurs auf starre Zuschreibungen, auf etwas Festes und Unveränderliches, das angeblich unabhängig von Zeit und Raum in der Kultur eines Volkes zu finden ist.

6.2 Die Rolle von Fremdbildern in interkulturellen Begegnungen

Auf bestimmte vorgefertigte Bilder einer Gruppe von Menschen zurückzugreifen, ist eine typische menschliche Vorbereitungsstrategie für die Begegnung mit Fremdem. Bilder vom Fremden beeinflussen daher auch die meisten interkulturellen Begegnungen. Schon vor dem ersten Zusammentreffen machen wir uns ein Bild von den Personen, die uns gegenüberstehen werden. Umgekehrt werden auch diese bereits mit bestimmten Vorstellungen in kulturelle Kontaktsituation gehen.

Es gehört zum typischen Verlauf interkultureller Begegnungen, dass sich die beteiligten Personen, solange sie sich noch nicht persönlich kennen gelernt haben, zunächst weniger als individuelle Persönlichkeiten, sondern eher als Vertreterinnen und Vertreter ihrer Herkunftskultur betrachten. Besonders in der Anfangsphase des Kontaktes wird das Handeln beider Seiten maßgeblich von verallgemeinerten Fremdbildern geleitet sein. Quelle solcher Fremdbilder sind überlieferte Berichte und Erzählungen, Bilder in den Medien und häufig auch von Ängsten gesteuerte Gerüchte. Fremdbilder spielen auch eine bedeutende Rolle bei Konflikten und Meinungsverschiedenheiten. In solchen Situationen werden häufig allgemein verbreitete Stereotype wie Fakten benutzt, um zu begründen, warum die Zusammenarbeit mit Vertretern der Kultur X so schwierig ist.

Unzuverlässige Afrikaner?

Frau Klein arbeitet in einer Ausländerbehörde. Seit die Flüchtlingszahlen extrem angestiegen sind, ist ihre Arbeitsbelastung deutlich höher als sie sonst schon war. Heute trifft sie sich im Anschluss an ihre Arbeit mit einer guten Freundin in einem Café und berichtet dieser von ihrer Arbeit. „Was ich hier teilweise erlebe, wirst du kaum für möglich halten. Gestern und heute hatte ich wieder so einen Fall. Am Nachmittag hatte ein afrikanischer Student aus dem Togo mit einem unaussprechlichen Namen einen Termin bei mir. Für mich war es das erste Mal, dass ich mit einem Afrikaner zu tun hatte. Ein Kollege hatte mich ja schon vor deren Unzuverlässigkeit gewarnt. Auf jeden Fall hatte ich vorher alles für ihn herausgesucht, aber bei ihm fehlte der Nachweis über den Fortgang des Studiums. Ich glaube manchmal, die leben alle so in den Tag hinein und glauben, dass sie sich einfach so durchwurschteln können. Naja, er war sehr freundlich und ich war dann auch nett und habe ihm angeboten, mir den Nachweis heute Morgen nachzureichen.“

Fallbeispiel

GEFÖRDERT VOM

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Und was ist passiert? Statt um halb acht wie verabredet, taucht er erst um Viertel vor elf in meinem Büro auf. Und ich glaube, der fand das auch noch völlig normal. Termine und Pünktlichkeit scheinen die in Afrika gar nicht zu kennen. Die machen sich das Leben leicht und kommen einfach dann, wenn sie Lust haben.“

Beim Versuch, sich das Geschehene zu erklären, greift Frau Klein auf Bilder zurück, die sie von West-Afrikanern vielleicht auch noch allgemeiner von „Menschen aus südlichen Ländern“ hat. Im Sinne des KPS-Modells, das Sie im Lehrbrief 1 kennen gelernt haben, wird das Verhalten des Klienten einseitig mit dem Faktor K (Kultur) erklärt. Höchstwahrscheinlich verfügt Frau Klein nicht über fundiertes Wissen über westafrikanische Lebensbedingungen und Kulturstandards. Ihrem Urteil liegt vermutlich eher ein vager Eindruck zugrunde, den sie von „Menschen aus dieser Region“ hat. Dieses Verhalten ist typisch menschlich und vermutlich haben Sie sich selbst auch schon dabei erwischt.

In unserem Bild und Urteil über andere Kulturen, über Personen aus anderen Kulturen und über deren Verhalten sind wir nämlich nicht unabhängig, sondern lassen uns häufig von vorgefertigten Meinungen und Vorstellungen leiten. Mit anderen Worten: wir greifen auf Stereotype zurück.

6.3 Stereotype

Dass Russen gemütlich und trinkfreudig, Italiener lebhaft und kontaktfreudig, Deutsche dagegen steif und regelorientiert sind, gehört zu den kulturellen Stereotypen. Der Begriff des Stereotyps stammt aus dem Buchdruckverfahren: „Stereotypie“ bezeichnet die Anfertigung von Druckplatten (Matrizen), die von dem aus Einzelbuchstaben zusammengesetzten Schriftsatz abgenommen wurden. Mittels dieser Matrizen wurde ein Massendruck mit den immer gleichen Platten möglich. Der Begriff weist also schon darauf hin, dass mit dem Stereotyp die Kultur des Gegenübers nicht (und erst recht nicht seine Multikulturalität) differenziert wahrgenommen wird. Während es sich bei dem Stereotyp also um eine sehr einfache kognitive Struktur handelt, ist der Prozess des Stereotypisierens laut Definition schon komplizierter. Zum Stereotypisierungsprozess gehören drei Schritte:

1. eine Gruppenkategorie wird gebildet oder benutzt („die Russen“, „die Lehrer“);
2. dieser Gruppe von Personen werden stark vereinfachende Eigenschaften zugeschrieben („trinken gern Schnaps“ oder „sind faul“)
3. diese Gruppenkennzeichnung wird unzulässig verallgemeinert, also auf jeden übertragen, der zu dieser Gruppe gerechnet werden kann.

Stereotype vereinfachen in mehrfacher Weise: schon die Bildung einer Gruppenkategorie ist nicht ganz unproblematisch: sind alle Lehrerinnen und Lehrer (Grund-, Haupt-, Sonderschule, Gymnasium und Hochschule) eine hinreichend homogene Gruppe, um etwas Verallgemeinerndes über sie sagen zu können? Die zweite Vereinfachung liegt in der Zuschreibung: Es werden Eigenschaften herausgegriffen (alle anderen Eigenschaften, die

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

man dieser Gruppe auch zuschreiben müsste, spielen keine Rolle) und übertrieben oder stark vergrößernd dargestellt, häufig auch geradezu karikierend überzeichnet. Diese Eigenschaften erhalten den Charakter von Wesens-Eigenschaften, die sich im Zeitablauf oder unter unterschiedlichen Konstellationen überhaupt nicht ändern. Ein Hauptproblem der Stereotypisierung liegt schließlich in einer falschen oder zu starken Generalisierung: Über alle Mitglieder der Gruppe wird eine Aussage getroffen, die die Unterschiedlichkeit der Personen überhaupt nicht berücksichtigt, so dass sich der Einzelne als nicht korrekt und ungerecht eingeordnet sieht.

Schaut man sich die Verteilungskurve kultureller Orientierungen aus dem Lehrbrief 5 an, dann sucht sich ein Stereotyp meist eine Eigenschaft aus, die tatsächlich in einer Gruppe sehr verbreitet ist (Deutsche sind in der Tat der Tendenz nach eher regelorientiert). Diese Orientierung wird aus dem Blick des nicht so Regelorientierten ins Negative gedreht und überspitzt (Deutsche sind Ordnungsfanatiker, pedantisch und völlig regelfixiert).

Der kritische Impuls in der sozialwissenschaftlichen Diskussion der 50er und 60er Jahre, Stereotype als gefährliche Keimzelle von Vorurteilen und Diskriminierung zu interpretieren und deshalb ihre Eliminierung zu fordern, wird von der neueren sozialpsychologischen Forschung als überzogen und unrealistisch gewertet. Unter kognitionspsychologischem Aspekt wird Stereotypen – genau wie den Schemata – eine wichtige (wenn auch nicht immer unproblematische) Funktion in der Vereinfachung sozialer Wahrnehmungsprozesse zugeschrieben. Für diese Auffassung spricht auch, dass Stereotype nicht notwendig negativ sein müssen und durchaus auch bezüglich der eigenen Gruppe entwickelt (Autostereotype) werden. Problematisch erscheint, dass man Stereotype auch über Gruppen bilden kann, mit denen man noch nie Kontakt hatte und dass Stereotype sich in der Begegnung mit kulturellen Gruppen leicht selbst bestätigen können, weil die Wahrnehmung durch das Stereotyp einseitig auf bestimmte Besonderheiten gelenkt wird. Eine entscheidende Frage ist, wie flexibel Personen mit solchen Generalisierungen über Gruppen umgehen und ob sie in der Lage sind, Stereotype als einen ersten Hinweis auf Eigenschaften eines Teils dieser Gruppe zu relativieren oder aber selbst bei widersprechenden Informationen an ihren Stereotypen festhalten (in diesem Fall würde man von „Vorurteil“ sprechen).

Auch wenn „Stereotyp“ ein im Alltagssprachgebrauch eher negativ besetzter Begriff ist, so hat die Bildung und Verwendung von Stereotypen einige für die psychische Regulation wichtige Funktionen:

(a) Stereotype geben Orientierung in einem neuen Umfeld.

Die Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungskapazität des Menschen ist begrenzt. Indem Personen durch Stereotypisierung nicht als Individuen, sondern als prototypische Vertreter einer soziokulturellen Gruppe wahrgenommen werden, erlauben Stereotype eine ökonomische und geordnete Kategorisierung der sozialen Umwelt. Stereotype sind somit

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

ein probates Mittel, die Komplexität sozialer Situationen auf relevante und begreifbare Aspekte hin zu ordnen und zu reduzieren. Auf diese Weise schaffen sie in vielen Situationen erst die Voraussetzung zur sozialen Handlungsfähigkeit (TAJFEL 1982).

(b) Stereotype ermöglichen die Erklärung unbekanntem oder unklarem Verhaltens.

Die in Stereotypen enthaltene Eigenschaftszuschreibung dient als Erklärungsschema, das fremdes Verhalten verstehbar macht. So hat zum Beispiel jemand den angeforderten Bericht nicht pünktlich fertig gestellt, weil er oder sie Grieche ist und damit weniger zuverlässig und pünktlich mit solchen Verpflichtungen umgeht. In sozialen Situationen dienen Stereotype zudem der Prognose von Verhalten (als Grieche wird Person X den Bericht mit Sicherheit nicht rechtzeitig fertig stellen) und zur Rechtfertigung eigenen Handelns (daher muss ich von Anfang an möglichst viel Druck machen).

(c) Stereotype stützen die Identität.

Die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften und Merkmale dient auch Identifikations- und Abgrenzungsprozessen. Zur Herstellung und Verfestigung der Bindung an attraktive und subjektiv relevante Gruppen werden diesen positiv bewertete Eigenschaften zugeschrieben, während man sich von anderen Gruppen durch die Zuschreibung negativer Attribute abgrenzt. Indem der Eigengruppe vor allem positive Eigenschaften zugeschrieben werden, tragen Stereotype auch zu einem positiven Selbstbild bei.

Zwischen Bewohnern eng benachbarter Staaten oder Regionen wird die identitätsstiftende Funktion von Stereotypen häufig besonders deutlich. Zwischen Spaniern und Portugiesen, Briten und Iren, Schweden und Norwegern, aber auch zwischen Franken und Bayern, gibt es zahlreiche festverankerte und negativ besetzte Stereotype, die sich u.a. in Witzen übereinander manifestieren. Das Herausstellen von Besonderheiten und Unterschieden im Vergleich zum Nachbarn hat hier die Funktion, die eigene Einzigartigkeit zu betonen. Die negative Stereotypisierung des Nachbarn dient somit im Wesentlichen dazu, sicher zu stellen, dass man nicht fälschlicherweise durch Dritte mit dem jeweiligen Nachbarn gleichgesetzt wird.

Ü 6.1

Zwischen welchen Regionen innerhalb Deutschlands oder in welchen Nachbarstaaten Deutschlands tritt die eben beschriebene Identitäts- und Abgrenzungsfunktion von Stereotypen besonders deutlich zu Tage?

Übungsaufgabe

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Ü 6.2

Fallbeispiel: Bericht eines Mitgliedes einer Personalauswahlkommission

„Wir sitzen da in der Auswahlkommission, kommt einer der Bewerber rein, indisches oder pakistanisches Aussehen, Körperhaltung ein wenig devot, schüchternes Lächeln --- da hatten mein Kollege und ich gleich dieselbe Assoziation: „Rosenverkäufer“.

Wie können sich diese Gedanken auf die Bewertung auswirken?

Übungsaufgabe

R 6.1

Kann es bei der Potenzialanalyse im Rahmen der Berufsorientierung zu vergleichbaren Phänomenen kommen?

Reflexionsfrage

6.4 Typisch deutsch!

Welche stereotype Eigenschaften und Merkmale den Deutschen zugeschrieben werden, haben ZEIDENITZ & BARKOW (1997) auf sehr anschauliche Weise zusammengetragen. Sammelt man in diesem eher humoristisch und anekdotisch gehaltenen Buch die mit den Deutschen in Verbindung gebrachten Attribute und Adjektive, ergibt sich folgendes Bild:

- | | | |
|---------------------|--------------------------------------|------------------|
| • brav | • wehleidig (Ost) | • unelegant |
| • erdverbunden | • effizient | • geschmacklos |
| • quadratschädelig | • tüchtig | • prinzipientreu |
| • perfektionistisch | • achtbar (aber nichtliebenswert) | • korrekt |
| • gemütlich | • empfindsam | • regulierend |
| • pflichtschuldig | • klagend, jammernd (Weltschmerz) | • beflissen |
| • planend | • einfältig (Michel) | • volkstümlich |
| • erfinderisch | • loyal (gegenüber der Macht) | • wahrhaftig |
| • stilllos | • unkritisch (gegenüber Autoritäten) | • engstirnig |
| • treu | • anti-nationalistisch | • humorlos |
| • tiefgründig | • ehrlich | • sauber |
| • tugendhaft | • blond | • romantisch |
| • zweifelnd | • gründlich | • ernsthaft |
| • unterwürfig | • ordentlich | • zuverlässig |
| • kleinkariert | • gehorsam | • arrogant |
| • organisiert | • kompliziert | • taktlos |
| • bescheiden | • diszipliniert | • beherrschend |
| • zynisch (West) | • selbstbezogen | • pflichtbewusst |
| • biertrinkend | | • ängstlich |
| • pünktlich | | • willensstark |
| • geradlinig | | • raumgreifend |
| • besserwisserisch | | • innerlich |
| | | • grüblerisch |

Tab. 6.1 Deutsche sind ... (deutsche Eigenschaften, nach ZEIDENITZ & BARKOW, 1997)

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Da Voreinstellungen über Persönlichkeitsmerkmale in starkem Maße das Zusammenleben und -arbeiten von Menschen beeinflussen können, beschäftigen sich auch die Sozialwissenschaften schon seit den 1920er und 1930er Jahren mit der Erhebung solcher Stereotype. Ein Standardverfahren, an das auch ein Großteil der aktuelleren Forschung anknüpft, wurde von KATZ & BRALY (1933) entwickelt. KATZ & BRALY befragten damals Studenten über typische Persönlichkeitsattribute von zehn verschiedenen ethnischen und nationalen Gruppen.

Die Liste mit 84 Eigenschaftswörtern, die im Rahmen der Untersuchung entwickelt wurde, wird (im Original oder in Adaption) auch heute noch häufig in der Stereotypenforschung verwendet. Die Ergebnisse, zu denen verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen der letzten Jahrzehnte zu den Auto- und Heterostereotypen der Deutschen gekommen sind, weichen jedoch kaum von der oben dargestellten Zusammenstellung deutscher Eigenschaften ab (vgl. DIEHL & JONAS 1991; FISCHER 1992; GÜNTHER 1975; HAGENDORN & LINSEN 1994; KOOMEN & BÄHLER 1996; POORTINGA 1995; REIGROTSKI & ANDERSON 1959). Zusammengefasst ergibt sich folgendes Bild:

Wie Deutsche sich selbst sehen (Autostereotype)

- fleißig
- gründlich
- ordentlich
- sparsam
- wissenschaftlich
- technikgläubig
- pflichtbewusst
- intelligent
- praktisch
- mutig
- fortschrittlich
- ehrgeizig
- vorurteilsvoll
- bürokratisch
- nicht nationalistisch
- nicht faul
- nicht dominant
- nicht eingebildet
- nicht leidenschaftlich
- nicht zufrieden
- nicht heißblütig
- nicht grausam
- nicht freundlich
- nicht temperamentvoll

Wie Deutsche gesehen werden (Heterostereotype)

- stolz
- selbstbewusst
- dominant
- aggressiv
- sympathisch
- effizient
- fleißig
- beherrschend
- arrogant
- humorlos
- diszipliniert
- ordentlich
- kultiviert
- gründlich
- ausdauernd
- zuverlässig
- tatkräftig
- wissenschaftlich
- berechenbar
- nicht freundlich
- nicht flexibel
- nicht energisch
- nicht individualistisch
- nicht tolerant

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

- | | |
|--------------------|----------------------|
| • methodisch | • nicht faul |
| • kriegerisch | • nicht gemütlich |
| • bestimmend | • nicht pragmatisch |
| • grausam | • nicht diplomatisch |
| • brutal | • nicht heißblütig |
| • pflichtbewusst | • nicht schmutzig |
| • penibel | • nicht lässig |
| • rigide | • nicht frivol |
| • freiheitsliebend | • nicht leichtfertig |
| • fortschrittlich | • nicht leichtsinnig |

Tab. 6.2 Auto- und Heterostereotype über Deutsche

Bedenken Sie, dass sich die Liste der Heterostereotype aus dem Deutschlandbild verschiedener anderer Nationen zusammensetzt. Zuschreibungen wie effizient, diszipliniert oder humorlos sind Bestandteil des Deutschlandbildes so gut wie aller Länder. Andere Zuschreibungen variieren jedoch von Land zu Land. Dort spiegeln sich einerseits spezifische historische Erfahrungen wider (z. B. kriegerisch, grausam, brutal). Andererseits steht das Deutschlandbild in einem Land auch immer in Zusammenhang mit der eigenen kulturellen Werteorientierung. So stammt die Zuschreibung „nicht individualistisch“ aus Kulturen, in denen Individualismus als Ideal gilt (vgl. Lehrbrief 4). Aus dem Blickwinkel von Kulturen, in denen die Gruppe als wichtiger angesehen wird als das Individuum, wird Deutschland hingegen als vergleichsweise individualistisch wahrgenommen.

Auto- und Heterostereotype beziehen sich häufig auf dieselben Phänomene. Im Selbstbild erhält ein Merkmal jedoch in der Regel eine positivere Konnotation als im Fremdbild. Die deutschen Tugenden Ordnung und Pflichtbewusstsein werden beispielsweise von außen wesentlich kritischer, als penibel und rigide betrachtet. Auf die Hintergründe der mit vielen Fremdbildern verbundenen Tendenz zur Abwertung einer anderen Kultur wird im folgenden Abschnitt eingegangen.

Ein besonderes Spannungsfeld, das interkulturelle Begegnungen stark belasten kann, ergibt sich, wenn Auto- und Heterostereotype sich widersprechen. Für Deutschland ist dies zum Beispiel beim Merkmal dominant der Fall: Während sich Deutsche für nicht dominant halten, wird ihnen genau diese Eigenschaft von außen zugeschrieben und als Erklärungsmuster für das Verhalten von Deutschen benutzt. Solche Widersprüche rühren meist daher, dass ein Merkmal in unterschiedlichen Zusammenhängen betrachtet wird. Als Beweis für geringes Dominanzstreben werden Deutsche beispielsweise auf das Ideal konsensualer Entscheidungsfindung verweisen. Das Bild von dominanten Deutschen im Ausland geht hingegen auf das in vielen Ländern als typisch deutsch wahrgenommene Beharren auf formale Regeln und die vergleichsweise geringe Flexibilität bei der Auseinandersetzung mit anderen Standpunkten zurück.

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

6.5 Stereotype als Gefährdung interkultureller Begegnungen

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion im Nachkriegsdeutschland wurden die Begriffe Stereotyp, Vorurteil und Diskriminierung häufig in einem Atemzug genannt, wobei eine Eskalationsvorstellung leitend war: Diskriminierung beginnt nach dieser Vorstellung schon im Kleinen. Stereotype werden von daher als politisch inkorrekt oder moralisch verwerflich abgelehnt und müssen entschieden bekämpft werden. In den vorangegangenen Ausführungen sollte jedoch deutlich geworden sein, dass Stereotype auch wichtige Funktionen für die alltägliche psychische Regulation übernehmen. Viele Sozialforscher betonen daher, dass Stereotype nicht nur und nicht notwendigerweise negativ wirksam sind und ein angemessener Umgang mit Stereotypen etwas komplizierter ist, als es der Aufruf zu ihrer Bekämpfung und Eliminierung verspricht (STROEBE 1985).

Wie bereits angesprochen, kann die Verwendung von Stereotypen allerdings durchaus auch die interkulturelle Zusammenarbeit gefährden. Folgende drei zentrale Gefahren gehen von Stereotypisierungen bzw. Stereotypen aus:

(1) Auch wenn stereotype Schemata durchaus ein Körnchen Wahrheit enthalten können, ist ihr Inhalt in der Regel eher verzerrt. Sie erzeugen somit ein fehlerhaftes Bild der Wirklichkeit, das die Wahrnehmung in eine bestimmte Richtung lenkt und unter Umständen blind machen kann für die wahren Problemursachen in einer Begegnungssituation.

Im Beispiel von Frau Klein und ihrem afrikanischen Kunden zeigt sich diese Verzerrung in der Zuschreibung ausschließlich negativer Merkmale und der Unterstellung einer gewissen Hinterhältigkeit. Dass es möglicherweise gut nachvollziehbare Gründe für das Nicht-Einhalten des Termins gegeben haben könnte, bleibt ausgeblendet. Möglicherweise hatte der Student einfach nur Schwierigkeiten, den benötigten Beleg noch am gleichen Tag an der Hochschule zu besorgen oder es kamen unvorhersehbare Ereignisse, wie z.B. ein Transportproblem, dazwischen. Aus kultureller Sicht könnten eventuell auch soziale Verpflichtungen, denen er die Priorität geben musste, eine Rolle gespielt haben.

(2) Stereotype sind Verallgemeinerungen, die von der Person des Gegenübers völlig absehen. Ein Gesprächspartner, der bemerkt, dass er auf Grundlage von Stereotypen interpretiert und beurteilt wird, wird sich persönlich unverstanden und nicht berücksichtigt fühlen und mit Ablehnung auf dieses Stereotypisiert-Werden reagieren.

Auch Frau Klein „depersonalisiert“ in unserem Beispiel ihren Gesprächspartner. Sie subsumiert ihre Erfahrung unter dem kulturellen Stereotyp des chaotischen, unpünktlichen und wenig pflichtbewussten Afrikaners. Wahrscheinlich war sie klug genug, ihre Gedanken nicht offen auszusprechen. Allerdings ist es gut möglich, dass sie dies tun wird, wenn sich ihr Ärger nach ähnlichen Erfahrungen noch weiter vergrößert.

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

(3) Werden Stereotype zur Vorhersage von Verhaltensweisen verwendet, besteht die Gefahr von sich-selbst-erfüllenden-Prophezeiungen. Da vom Gegenüber eine bestimmte „typische“ Verhaltensweise erwartet wird, richtet sich der Wahrnehmungsapparat so aus, dass er bestätigenden Indizien besonders viel Aufmerksamkeit einräumt, während er widersprechende gegenläufige Informationen tendenziell ausblendet. Aufgrund der verzerrten Wahrnehmung werden die erwarteten Phänomene letztlich tatsächlich meist gefunden und dann fälschlicherweise sogar als Bestätigung für die eigenen Stereotype gewertet.

Auch Frau Klein hatte schon gewisse Vorstellungen hinsichtlich „bestimmter Eigenarten von Afrikanern“. Der Satz ‚Ein Kollege hatte mich ja schon vor deren Unzuverlässigkeit gewarnt‘ weist darauf hin. Auf Anzeichen von Unzuverlässigkeit wird sie möglicherweise schon „gewartet“ haben. Die Erfahrung, die sie macht, wird sie als Bestätigung für ihr Bild von „den“ Afrikanern sehen.

6.6 Vorurteile

Während Stereotype als Annahmen über die Eigenschaften von Gruppen von Menschen betrachtet werden können, die sich als unzureichend oder falsch herausstellen können, äußern sich in Vorurteilen nicht mehr nur einzelne Glaubenssätze, sondern verfestigte und verallgemeinerte Haltungen oder Einstellungen.

Eine klassische Kennzeichnung von Vorurteilen ist die von DAVIS (1964 S. 78)

„Vorurteile sind negative oder ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber, wobei dieser Gruppe infolge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben werden, die sich aufgrund von Starrheit und gefühlsmäßiger Ladung selbst bei widersprechender Erfahrung schwer korrigieren lassen.“

Definition

Im Gegensatz zum Stereotyp beinhaltet das Vorurteil also erstens eine meist negative Bewertung. Bei Vorurteilen handelt es sich also um negative Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen, die auf negativen Stereotypen beruhen.

Eine zweite Kennzeichnung von Vorurteilen ist, dass sie selten als vereinzelte Aussage oder Annahme über eine Fremdgruppe auftreten. Vorurteile sind also meist ein ganzes Set von überwiegend negativen Glaubenssätzen. DEMORGON & LIPIANSKY (1999) fügen hinzu, dass Vorurteile „antizipatorische“ Fremdurteile sind, die überhaupt nicht auf konkreten Erfahrungen mit den Menschen einer Kultur beruhen müssen. Dies lenkt den Blick darauf, dass es sich bei Vorurteilen eben um tiefer liegende Einstellungen handelt: der betreffenden Gruppe oder dem betreffenden Individuum werden von daher nach einer negativen

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Bewertung in der Regel auch weitere negative Eigenschaften zugewiesen (Generalisierungsprädisposition).

Eine dritte und ganz entscheidende Kennzeichnung von Vorurteilen ist ihre Starrheit und Nicht-Korrigierbarkeit. Der Träger eines Vorurteils zieht aus den ablehnenden Einstellungen offenbar einen psychologischen Gewinn, der es ihm schwer macht, diese Einstellungen wieder aufzugeben, auch wenn sachliche Argumente dafür sprechen.

Vorurteile und Stereotype sind zwar etwas universal Menschliches, d. h. man findet sie in allen Kulturen der Welt. Allerdings sind nicht alle Menschen im gleichen Maße darauf angewiesen, negativ zu stereotypisieren oder über Vorurteile ihr Selbstwertgefühl zu regulieren.

In den Sozial- und Humanwissenschaften werden die unterschiedlichsten Quellen und Gründe für die Bildung von Vorurteilen genannt. Hier sollen nur beispielhaft drei Theorien genannt werden, die die Anfälligkeit für Vorurteile zu erklären versuchen.

(1) Aus Sicht der **Persönlichkeitspsychologie** lassen sich verschiedene Eigenschaften, Haltungen sowie Denk- und Wahrnehmungsstile identifizieren, bei denen die Verwendung von negativen Stereotypen und Vorurteilen wahrscheinlicher wird (WINTER 1995). Eine Offenheit für neue Erfahrungen, wie sie in den Konzepten „open vs. closed mindedness“ (ROKEACH 1960) oder Ambiguitätstoleranz (REIS 1996) thematisiert wird, verringert beispielsweise die Wahrscheinlichkeit der Verwendung von Vorurteilen. Offene bzw. ambiguitätstolerante Personen sind in der Lage, sich auf neue und ungewohnte Situationen einzulassen, Informationen in ihrer Vielschichtigkeit wahrzunehmen und Neues und Andersartiges positiv zu bewerten. Im Lehrbrief 7 „Interkulturelle Handlungskompetenz“ erfahren Sie mehr zu diesem Konzept und erhalten auch die Möglichkeit zu einer kleinen Selbsteinschätzung Ihrer Ambiguitätstoleranz.

Autoritäre Persönlichkeiten im Sinne von ADORNO (1950) sind hingegen auf die Verwendung von Vorurteilen besonders angewiesen. Um ihr schwaches Ich gegen innere und äußere Bedrohungen zu verteidigen, greifen sie (natürlich meist unbewusst) auf Mechanismen wie Projektion und Verschiebung zurück. Die Abwertung einer bestimmten Gruppe von Menschen dient somit der Stabilisierung des eigenen Selbstwerts und des Erlebens von Macht und Stärke.

(2) **Soziologische Theorien** haben versucht, den Wahlerfolg rechtsnationalistischer Parteien in Vierteln mit hoher Arbeitslosigkeit oder in wirtschaftlich niedergehenden Branchen und Regionen zu erklären. Die Theorie der sog. Modernisierungsverlierer bezieht sich auf Gewinner und Verlierer im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess, die durch den sozialen Wandel sozialen Aufstieg bzw. Abstieg erfahren. Nach dieser Theorie reagieren Modernisierungsverlierer (oder Gruppen, die sich als potentielle Modernisierungsverlierer

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

betrachten) mit Vorurteilen gegenüber Personengruppen, die sie als Konkurrenz in diesem Prozess wahrnehmen.

(3) Aus der **Sozialpsychologie** stammt die sog. Theorie der minimalen Gruppe (TAJFEL 1992). Nach TAJFELs sozialpsychologischen Experimenten neigen Mitglieder von Gruppen dazu (auch wenn diese Gruppen in der realen Welt gar nicht, sondern nur in der Vorstellungswelt der „Mitglieder“ existieren), die Mitglieder der Eigengruppe besser zu behandeln als Mitglieder von Fremdgruppen. Aus dieser Tendenz zur Favorisierung der Eigengruppe kann man auch auf Neigungen schließen, Mitglieder fremder Gruppen abzuwerten oder mit Vorurteilen wahrzunehmen.

6.7 Diskriminierung

„Diskriminierung“ heißt wörtlich eigentlich nur Unterscheidung. Jedes Auswahlverfahren diskriminiert, in dem es beispielsweise Bewerberinnen und Bewerber nach Körpergröße, körperlicher Leistungsfähigkeit, Bildungsabschlüssen usw. unterscheidet. Gemeint ist aber in unserem Zusammenhang eine nicht zu rechtfertigende negative Diskriminierung im Sinne einer Ungleichbehandlung von im Grunde Gleichgestellten. Diskriminierung bezeichnet dabei sowohl den Vorgang (das Verhalten) als auch sein Ergebnis. Diskriminierung kann sich als Kontaktmeidung, Benachteiligung im Zugang zu Gütern oder Positionen, als Boykottierung oder auch als persönliche Herabsetzung darstellen. Die schärfste Form der Diskriminierung stellt persönliche Herabsetzung in Verbindung mit Gewalt dar.

Die Diskriminierung hebt sich von Stereotypen und Vorurteilen dadurch ab, dass es sich nicht nur um eine Meinung oder Einstellung handelt, sondern zusätzlich um eine ausgeübte Handlung. Diese kann verbaler, psychischer oder physischer Art sein.

Diskriminierung als ungerechtfertigte Ungleichbehandlung ergibt sich nicht automatisch aus Prozessen der Stereotypisierung und auch nicht aus Vorurteilen. Sozialpsychologische Experimente haben gezeigt, dass Personen, die durchaus massive negative Vorurteile gegen bestimmte Gruppen haben, diese dennoch gleichbehandeln können, wenn es ausreichend Gründe auf der Handlungsebene gibt, sich so zu verhalten (Macht, Angst vor negativen Konsequenzen, materielle Interessen). Aus Vorurteilen folgt also nicht automatisch Diskriminierung, weil das Vorurteil nur die (negativen) Einstellungen zu einer Gruppe betreffen, nicht aber die Einstellungen, Haltungen, Interessen, die das diskriminierende Verhalten selbst bestimmen. Verwirrend ist, dass häufig Vorurteile benutzt werden, um Diskriminierung zu rechtfertigen.

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile**R 6.2**

Gibt es Gruppen, auf die Sie eine ziemliche Wut entwickeln könnten? Könnten Sie sich vorstellen, dass Sie sich unter bestimmten Umständen auch zu Gewaltreaktionen hinreißen lassen könnten? Wovon hängt es ab, ob Sie sich hinreißen lassen?

Reflexionsfrage**Antworten zu den Übungsaufgaben****Ü 6.1**

Im Deutschlandbild von Niederländern und Österreichern lassen sich zum Beispiel Abgrenzungsbedürfnisse deutlich erkennen. Beispiele für deutsche Regionen, die das Anderssein in Bezug auf eine Nachbarregion besonders betonen, sind Baden und Schwaben sowie Saarland und Pfalz. Auch die Zuschreibungen zwischen Ost- und Westdeutschen lassen sich vor dem Hintergrund von Identitätssicherung und Abgrenzung besser verstehen.

Ü 6.2

Aussage des Mitglieds aus der Auswahlkommission: „Das Schlimme war, während des ganzen Interviews konnte ich fast nichts anderes denken. Und ständig das Gefühl dabei: das ist nicht richtig, dass ich das jetzt denke.“

GEFÖRDERT VOM

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Literaturverzeichnis

- ADORNO, T.W. (1950): *The Authoritarian Personality*. New York.
- BAUSINGER, H. (1986): Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit. In: Tübinger Vereinigung für Volkskunde (Hrsg.): *Ausländer – Inländer / Arbeitsmigration und kulturelle Identität*. S. 141 – 159. Tübingen.
- DAVIS, E.E. (1964): Zum gegenwärtigen Stand der Vorurteilsforschung. In: Bayer-Katte, W.v. et al. (Hrsg.): *Politische Psychologie, Band 3: Vorurteile. Ihre Erforschung und ihre Bekämpfung*. Frankfurt/Main.
- DEMORGON, J. & LIPIANSKY, E.M. (1999): *Guide de l'interculturel en formation*. Paris.
- DIEHL, M & JONAS, K. (1991): Measures of national stereotypes as predictors of the latencies of inductive versus deductive stereotypic judgements. *European Journal of Social Psychology*, Vol 21 (4), pp. 317 - 330.
- FISCHER, V. (1992): *Wie beurteilen deutsche Studenten Ausländer*. Berichte aus dem psychologischen Institut der Universität Bonn, Band 18, Heft 4.
- GÜNTHER, R. (1975): *Einige Bedingungen für Urteile über Völker*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- HAGENDORN, L. & LINSEN, H. (1994): National characteristics and stereotypes: a seven-nation comparative study. In: Farman, R. (Ed.), *Cross-national perspectives in nationality, identity and ethnicity*. New Brunswick: Transaction.
- KATZ, D. & BRALY, K. W. (1933): Racial Stereotypes in one hundred College Students. *Journal of Abnormal and Social Psychology*. Vol. 28, pp. 280 - 290.
- KIEL, S. (2009): *Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien*. Münster/ New York/ München/ Berlin: Waxmann.
- KOOMEN, W. & BÄHLER, M. (1996): National stereotypes: common representations and ingroup favoritism. *European Journal of Social Psychology*, Vol. 26, pp. 325 – 331.
- POORTINGA, Y.H. (1995): Nationale Stereotype: eine Darstellung der psychologischen Hindernisse und beruflichen Möglichkeiten in einem vereinten Europa. In: Wetter, U. & Wilker, F.-W.: *Europa - Der Mensch im Mittelpunkt*. Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- REIGROTSKI, E. & Anderson, N. (1959): National stereotypes and foreign contacts. *Public opinion quarterly*, 23, pp. 515 – 528.
- REIS, J. (1996): *Inventar zur Messung der Ambiguitätstoleranz*. Heidelberg: Asanger.
- ROKEACH, M. (1960): *The open and the closed Mind*. New York.

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

- STRAUB, J. (im Druck): Das Selbst als interkulturelles Kompetenzzentrum. In: Chakkarath, P. & Weidemann, D. (Hrsg.): Kulturpsychologische Zeitdiagnosen. Bielefeld: transcript.
- STROEBE, W. (1985): Stereotyp, Vorurteil und Diskriminierung. Psychologisches Institut der Universität Tübingen.
- TAJFEL, H. (Ed.) (1982): Social identity and intergroup relations. Cambridge: University Press.
- TAYLOR, C. (1997): Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt/Main: Fischer.
- WINTER, G. (1995): Stereotypisierung und Diskriminierung von Fremden. In: Müller, S., Otto, H.-U. & Otto, U. (Hrsg.): Fremde und Andere in Deutschland – Einverleiben, Ausgrenzen. Opladen: Leske und Budrich.
- ZEIDENITZ, S. & BARKOW, B. (1997): Die Deutschen pauschal. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

GEFÖRDERT VOM

6. Kulturelle Identität, Stereotypen und Vorurteile

Impressum

Erstellt im Auftrag von: Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB), 53142 Bonn

Stand: März 2018

Autoren: Alexander Scheitza und Rainer Leenen, KIIK Kölner Institut für interkulturelle Kompetenz e.V., An Groß St. Martin 6, 50667 Köln

Gestaltung: KIIK Kölner Institut für interkulturelle Kompetenz e.V.,
An Groß St. Martin 6, 50667 Köln

Der Text und die Grafiken sind urheberrechtlich geschützt (Copyright).

Rechteinhaber: Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB), 53142 Bonn / Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), 53170 Bonn